

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Mai 2022 –

Schmidt, Markus: Wenn der Himmel die Erde berührt. Biblische Grundlagen und theologische Entfaltungen eines sakramentalen Verständnisses der Wirklichkeit. – Münster: Aschendorff Verlag 2021. 330 S. (FTHST, 78), geb. € 46,90 ISBN: 978-3-402-16070-1

Die vorliegende Untersuchung von Markus Schmidt geht auf seine Habil.schrift zurück, die im Herbst 2020 an der Leopold-Franzens-Univ. Innsbruck angenommen wurde.

Nach einer Einleitung, in der es um die Fragestellung sowie Aufbau und Methode der Studie geht (1–7), geht es in einem ersten Teil um „Grundlagen eines ‚sakramentalen‘ Wirklichkeitsverständnisses“ (11–49). Dabei rekurriert S. auf die trinitarische Ontologie von Klaus Hemmerle (24–37) sowie auf Arbeiten des Neurowissenschaftlers Joachim Bauer, dem zufolge der Begriff der Beziehung als „Schlüssel der Entwicklung des Lebens“ gelten könne (39–49). In einem zweiten Teil geht es um eine „biblische Vergewisserung“ (53–97). In den Blick genommen werden hier Joh 1,1–18 (Jesus als „Ursakrament“), Gen 1–2 (der Mensch als Ebenbild Gottes und als Beziehungswesen) und Eph 5,21–33 (das Miteinander von Mann und Frau). Der dritte Teil entfaltet sodann das sakramentale Denken in den Mystagogischen Katechesen bei Cyrill von Jerusalem, besonders was das Verständnis der Taufe angeht (101–176), in der Mysterienlehre bei Otto Casel hinsichtlich des Eucharistieverständnisses (177–198) sowie in der religiösen Symboltheorie Paul Tillichs (199–210). In einem vierten und letzten Teil wird schließlich das sakramentale Denken „in nicht-katholischen Anthropologien“ dargestellt: aus orth. (213–244) und aus protestantischer Perspektive (245–262) sowie in Bezug auf das Studiendokument „Christian Perspectives on Theological Anthropology“ des Ökumenischen Rates der Kirchen aus dem Jahre 2005 (263–270). Ein abschließendes Kap. fasst die Ergebnisse noch einmal zusammen und bietet einen Ausblick (271–282). Ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis, ein Bibelstellen- sowie ein Personen- und Sachregister (283–330) beschließen die Arbeit.

Wie dieser inhaltliche Überblick schon deutlich macht, wird hier ein recht breiter Bogen gespannt. Das ist zuerst einmal sicherlich positiv zu werten, macht aber gleichzeitig auch die Problematik der Untersuchung aus. Wie der Untertitel sagt, soll es um ein „sakramentales Verständnis der Wirklichkeit“ gehen. Auf weite Strecken hin hat man aber den Eindruck, dass es um die unterschiedlichsten theol. Themen geht, so u. a. um den Taufritus und die Eucharistie, die religiöse Symboltheorie sowie um die imago-Dei-Lehre und in diesem Zusammenhang um verschiedene theol. Anthropologien. Das Verbindende der sehr divergenten Teile verliert der:die Leser:in so nicht selten aus dem Auge.

Zum Thema „sakramentales Verständnis der Wirklichkeit“ hätte S. ohne Zweifel bei Paul Tillich weiter fündig werden können, sieht dieser doch in dem sakramentalen Element im weiteren Sinne die entscheidende Grundlage jeder Religion, die allerdings durch ein zweites Element ergänzt werden muss, um die Religion vor einer Dämonisierung zu bewahren: nämlich um die prophetische Kritik oder das protestantische Prinzip, dem selbst der Protestantismus unterworfen ist. Aber S. referiert in diesem Zusammenhang nur Tillichs religiöse Symboltheorie, und das auch nur vornehmlich anhand zweier zeitlich recht weit auseinander liegender Beiträge aus den Jahren 1930 und 1959, was schon werkgeschichtlich recht problematisch ist. Das Tillich-Referat enthält zudem etliche Ungereimtheiten. So ist z. B. die Frage nach der Wahrheit der religiösen Symbole nicht identisch mit der Frage nach deren Entstehen und Vergehen (208). Und ein Satz wie „Die religiöse Kritik macht religiöse Symbole immer mehr zu dämonischen Symbolen.“ (209) ist mehr als missverständlich. In Bezug auf Tillichs religiöse Symboltheorie, bei der es sich ja um ein religionsphilos. Theorem handelt, hätte auch herausgearbeitet werden müssen, in welchem Verhältnis diese zur Theol. steht. Darin liegt ja auch gerade der äußerst fruchtbare Ansatz Tillichs mit Blick auf die säkularisierte Gesellschaft.

Besonders in Bezug auf den vierten Teil der Untersuchung („Sakramentales‘ Denken in nicht-katholischen Anthropologien“) scheint sich S. in theol. Einzelthemen zu verlieren. So behandelt er hinsichtlich der theol. Anthropologie des orth. Theologen Dumitru Stăniloae dessen Sicht des Verhältnisses von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung, den Inhalt der Offenbarung, die Konstitution des Menschen, den speziellen Schöpfungsakt in Bezug auf die Erschaffung des Menschen sowie den Urstand (234–243). Auch hinsichtlich der protestantischen Perspektive sieht es nicht viel anders aus. So fragt man sich in Bezug auf das Referat zur „Lehre des Menschen nach Gerhard Sauter“ (248–261), weshalb sich S. überhaupt auf diese bezieht, wenn er doch selbst gegen Ende meint, dass es schwerfalle, „hier eine ‚sakramentale‘ Sicht des Menschen zu erkennen“ (262).

Zu Beginn des ersten Teils scheint S. Descartes dafür verantwortlich zu machen, dass das sakramentale Denken in den Hintergrund geraten sei. Das scheint mir doch eine sehr starke Verkürzung des Problems zu sein. Folgendem Satz kann ich jedenfalls so nicht zustimmen: „In seinem berühmten Satz *ego cogito, ergo sum* trennte Descartes Leib und Geist des Menschen und setzte den Geist über den Leib. Dadurch führte er eine dualistische Sicht des Menschen ein. Das führte schließlich dazu, dass der Mensch nicht mehr als Bild Gottes verstanden wurde und wird, sondern als den Tieren ähnlich, das heißt als vernunftbegabtes Tier.“ (16) Ohne Zweifel vertritt Descartes einen Körper-Geist-Dualismus (nicht: Leib-Geist-Dualismus!). Aber der Geist ist ja auch hier immer noch auf Gott bezogen. Wieso der Mensch nun aber den Tieren ähnlich sein soll, leuchtet mir nicht ein, versteht Descartes diese doch als reine Automaten. Die klassische Definition des Menschen: „*homo animal rationale*“ geht ja auch nicht auf Descartes zurück, sondern ist eine Übersetzung der griechischen Bestimmung des Menschen als „*zoon logon echon*“, und diese meint: Der Mensch ist das Lebewesen (nicht: Tier!), das den Logos besitzt, worauf S. im Zusammenhang des Referats zu der „Sicht des Menschen bei Wilfried Härle“ ja auch selbst hinweist (248–250).

Inwieweit der Bezug auf Arbeiten des Neurowissenschaftlers Joachim Bauer hilfreich sein soll, wird mir auch nicht deutlich. Dieser meint bekanntlich, „dass nicht Egoismus, sondern Beziehung und Kooperation zur Entwicklung und zum Überleben der Organismen bis hin zum Menschen verantwortlich sind“ (39). Dass das gegen einen platten Darwinismus spricht (44), leuchtet ein, aber

hier mit S. eine Verbindung „zur trinitarischen Perspektive“ zu sehen (48), erscheint mir doch sehr weit hergeholt.

Über den Autor:

Werner Schüßler, Dr. Dr., Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät Trier
(schuessw@uni-trier.de)